

29. Sonntag: Dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört.

Lesung: 1 Thess 1,1-5b

Evangelium: Mt 22,15-21

Unsere Lesung hat uns heute ein ganz besonderes Stück präsentiert: Und zwar die älteste Stelle des ganzen Neuen Testaments.

Noch vor den Evangelien, die von Jesus erzählen, entstanden nämlich schon die Paulusbriefe. Und der Erste Brief an die Gemeinde in Thessaloniki ist der älteste von ihnen. Aber obwohl er der älteste ist, könnte er genauso auch an uns heute geschrieben sein:

„Wir danken Gott für euch alle, sooft wir in unseren Gebeten an euch denken; unablässig erinnern wir uns ... an das Werk eures Glaubens, an die Opferbereitschaft eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn. Wir wissen, von Gott geliebte Brüder, dass ihr erwählt seid.“

Nichts, was nicht auch an die Gemeinde hier gerichtet sein könnte. Und das nach fast 2000 Jahren.

Vieles hat sich seitdem in unserer Welt verändert, und vieles davon verdanken wir dem Christentum.

Andererseits ist auch noch vieles in dieser Welt genau so schlimm wie damals: Kein einziges von den 10 Geboten, das nicht jeden Tag mehrmals gebrochen würde. Kaum ein Tag, an dem es nicht irgendwo in der Welt Krieg gibt, kein Tag, an dem nicht Personen von Diktatoren misshandelt werden. Kein Tag, an dem nicht zahlreiche Menschen auf dieser Welt verhungern.

Eigentlich sollte es nach 2000 Jahren Christentum doch schon viel besser stehen um die Menschheit.

Als Jugendlicher, da habe ich noch davon geträumt, dass nun doch endlich einmal eine Zeit kommen müsste, in der zu guter Letzt die Menschen in

Friede und Wohlstand miteinander auskommen. Damals dachte ich mir: „Wenn endlich einmal die Menschen ehrlich an Gott glauben, wenn sie sich einmal an seine Gebote halten und nach seinem Willen leben, wenn sie lesen, was in der Bibel steht und dem folgen, gemeinsam in der Kirche vereint, dann muss doch zum Schluss in der Welt Gottes Liebe für alle deutlich spürbar werden.“

„Wenn“, ja wenn das Wörtchen „Wenn“ nicht wär! Im Lauf der Jahre hat mir der Blick in die Welt dann immer mehr gezeigt, wie viele „Wenn“ da vorausgesetzt werden. Und es ist mir noch ein anderes „Wenn“ eingefallen:

Wenn aber einer nicht will? Wenn, was an sich schon unmöglich ist, alle es wollten, bis auf einen, und der sagt: Ich will nicht an Gott glauben. Was ist dann?

Würden wir dann erwarten, dass er sich der großen Mehrheit zu beugen hat? Würde so ein „Gottesstaat“, denn das wäre es dann de facto ja, noch akzeptieren können, dass Menschen nicht glauben? Kann für die da überhaupt Platz sein?

Würde die Idee von einer Welt, in der endlich Gottes Wille geschehe, dann am Ende nicht doch an ein paar Einzelnen scheitern?

Sicher wären wir Menschen nicht so zimperlich mit den paar „Spinnern“, die „nur ihr eigenes Süppchen kochen wollen“ und es gäbe zahlreiche Druckmittel, sie „zur Vernunft“ zu bringen. Aber genau das wäre auch das absolute Ende des Versuchs, dem Willen Gottes auf dieser Welt zum Durchbruch zu verhelfen.

Denn: Schon unser allererster Blick in die Welt zeigt uns: Gott lässt jedem Menschen die Freiheit. Sie ist ihm ganz wichtig. Gott gewährt jedem von uns die Freiheit, ihm zu glauben oder nicht. Dürften wir sie dann – vermeintlich sogar in seinem Namen – beschränken? Sicher nicht.

Die Folge aber ist, dass wir uns dann verabschieden müssen von der Utopie einer durch und durch gottesfürchtigen Gesellschaft, die ganz nach seinen

Geboten lebt. Denn in dieser Welt muss auch Platz sein für jene, die in der Freiheit, die Gott uns gewährt, die andere Seite wählen und ihr Leben ohne Gott führen.

Die Idee eines Gottesstaates, davon bin ich überzeugt, wird aufgrund ihres Anspruches stets ganz knapp an der Grenze zu einer Diktatur entlang schrammen. Aber damit kann sie, so verlockend die Perspektive oft auch erscheinen würde, kein Konzept sein, in dem der Wille Gottes ganz verwirklicht werden könnte.

Es bleibt dabei und wird wohl immer so sein, dass wir so zweigleisig weiter fahren müssen wie es schon zur Zeit Jesu der Fall war.

Auch die Pharisäer pflegten wohl jene Sehnsucht nach einem eigenen jüdischen Staat, aus dem die Römer endlich vertrieben würden, und in dem alle Menschen dann endlich wieder ganz nach den Geboten Gottes leben könnten.

Aber warum sollte da auf einmal klappen, was in den 1000 Jahren des Alten Bundes zuvor so gut wie nie funktioniert hat? Immer schon lebten in Israel Gläubige und Nichtgläubige, Diener Gottes und Diener des Mammon zusammen, und Gott ließ seine Sonne über beiden aufgehen.

Sicher haben letztere viel Unheil über das Volk gebracht, aber auch die Gläubigen, wie z.B. diese Pharisäer, haben der Wahrheit und dem Leben Jesu viel Schaden zugefügt.

Und nichts kann verhindern, dass es beide Seiten, Gläubige und Ungläubige, immer geben wird, solange diese Erde sich dreht.

Und darum lässt sich auch Jesus nicht ein auf die Utopie eines neuen Israel als das ultimative Gottesvolk, sondern betont, dass beides seinen Platz haben muss: Der Kaiser und Gott, ein Staat für alle Menschen und eine Kirche für jene, die glauben, die eine Perspektive haben, die weiter reicht. Auch wenn ihre letzte Sehnsucht leider noch nicht auf dieser Welt Wirklichkeit werden kann.